



Pfr. Herbert Kohler

Sonntag, 7. März 2021

Elias andere Gotteserfahrung

Elia aber ging in die Wüste, eine Tagesreise weit. Und als er dort war, setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod, und er sprach: Es ist genug, Herr, nimm nun mein Leben, denn ich bin nicht besser als meine Vorfahren. Dann legte er sich hin, und unter einem Ginsterstrauch schlief er ein. Aber plötzlich berührte ihn ein Bote und sprach zu ihm: Steh auf, iss! Und als er hinsah, sieh, da waren an seinem Kopfende ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und er ass und trank und legte sich wieder schlafen. Der Bote des Herrn aber kam zum zweiten Mal und berührte ihn und sprach: Steh auf, iss, denn der Weg, der vor dir liegt, ist weit. Da stand er auf und ass und trank, und durch diese Speise wieder zu Kräften gekommen, ging er vierzig Tage und vierzig Nächte lang bis zum Gottesberg Choreb. Und dort kam er zu einer Höhle, und er übernachtete dort. Und sieh, da erging an ihn das Wort des Herrn, und er sprach zu ihm: Was tust du hier, Elija? Und er sprach: Ich habe wahrlich geeifert für den Herrn, den Gott der Heerscharen! Denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie niedergerissen und deine Propheten haben sie mit dem Schwert umgebracht. Und ich allein bin übriggeblieben, sie aber haben danach getrachtet, mir das Leben zu nehmen. Da sprach er: Geh hinaus und stell dich auf den Berg vor den Herrn! Und sieh - da ging der Herr vorüber. Und vor dem Herrn her kam ein grosser und gewaltiger Sturmwind, der Berge zerriss und Felsen zerbrach, in dem Sturmwind aber war der Herr nicht. Und nach dem Sturmwind kam ein Erdbeben, in dem Erdbeben aber war der Herr nicht. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, in dem Feuer aber war der Herr nicht. Nach dem Feuer aber kam das Flüstern eines sanften Windhauchs. Und als Elia das hörte, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel.

1. Könige 19,4-13

Liebe Gemeinde

Er ist einer der ganz Grossen in der Geschichte Israels. Einer, der viel bewegt hat. Ausgerüstet mit unbändigen Kampfeswillen eifert er für eine eigentlich gute Sache: Die Bewahrung des Jahwe-Glaubens gegen die Fremdreigionen, wie es im ersten Gebot heisst: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben“.

Im Lauf der Auseinandersetzung mit Königin Isebel, die die Jahweleute abspenstig macht, wird er zum Gotteskämpfer, zum Glaubensfanatiker. Und dazu gehört dann auch Gewalt. Und das macht uns Angst und ist unheimlich. Elia ist eine schillernde Figur und ein ambivalenter Charakter.

Kaum einer hat diesen Bekennermut wie er. Er führt das Volk heraus aus der Vielgötterei, die ihm ein Abscheu ist. Weg von den Götzen. Er tritt an gegen den Baalskult. Und er gewinnt. Aber es fließt Blut, viel Blut. 450 Baalsleute werden umgebracht. Der Preis ist hoch. Von Schuld redet er nicht.

Elia wird verfolgt. Die rachgierige Königin schickt Leute aus, die ihn fassen sollen. Er läuft um sein Leben, hinaus in die Wüste, wo ihn niemand mehr finden wird. Wo er allein ist. Abgeschnitten von allem, was ihn bisher umgab. Hier wird ihn nichts ablenken: Von sich, von seiner Geschichte, von seinem Zustand, der prekär geworden ist. Gewonnen hat er. Aber es ist ein tragischer Sieg, durch den er sich selbst verliert.

Elia fällt in eine umfassende Erschöpfung. Nichts geht mehr. Alles wird ihm schwer: Der Kopf, die Beine, der Geist, die Seele. Er sucht den Schatten, in dieser Gluthitze, sieht einen Ginsterstrauch, legt sich darunter und stammelt die Worte: „Es ist genug, HERR, nimm nun mein Leben, denn ich bin nicht besser als meine Vorfahren.“

Ein klarer Todeswunsch ist das. Elia möchte aus dem Leben austreten. Es ist, glaube ich, die einzige Stelle in der Bibel, dass ein Mensch sich explizit den Tod herbeiwünscht - und Gott selbst um Sterbehilfe bittet! „Es ist genug, nimm mein Leben“ - Elia bittet, dass es jetzt ein Ende mit ihm habe. Alles ist verwirkt. Vielleicht schwingt in dieser Bitte der Wunsch mit: „Nimm mir mein Leben. Und gib mir ein anderes, ein neues Leben, das lebbar ist. Nimm mein Leben in deine Hand.“

„Es ist genug“ - diesen Satz haben wir oft gehört. Und hören ihn jetzt immer wieder in unseren Tagen. Es ist ein Satz aus der Wüste. Wo man vieles nicht hat, wo man sich eingesperrt fühlt und nicht weiss, wie lange dieser Zustand andauern wird.

„Es ist genug, so nimm mein Leben“ - dieser Elia-Satz ist terminal. Alle geistigen und seelischen Vorräte sind aufgebraucht. Das Verrückte ist: Es ist nicht eine Frage des Willens, und des Wollens. Man kann sich und anderen dann auch nicht sagen: Komm, reiss dich zusammen! Es wird schon wieder.

Nein, bei einer solch hochdepressiven Attacke schaltet sich das Betriebssystem aus. Mechanismen versagen den Dienst. Normalität verschwindet. Menschen erzählen dann, sie könnten die Wohnung nicht mehr verlassen. Das Telefon nicht abnehmen. Etwas essen wird aufwändig. Aufstehen vom Bett, nicht liegenbleiben, ist Schwerarbeit. Die Zeit verschwimmt, wann Tag ist, wann Nacht, ist einerlei.

Es ist ein grosses Rätsel, in welche Un-Tiefen Menschen geraten können. Durch ein schlimmes Leid: Eine verheerende Niederlage, eine massive Enttäuschung, durch den Tod eines geliebten, vertrauten Menschen, durch ungute Beziehungs-Geschichten. Oder eben: Durch den

Zusammenbruch eines überaus erfolgreichen Systems, das funktionierte über einen gewissen Perfektionismus, wie bei Elia.

Elia legt sich hin und schläft. Plötzlich berührt ihn ein Bote - heisst es. Weckt ihn, spricht ihn sachte an: Steh auf, und iss! Und da stehen neben ihm: geröstetes Brot und Wasser. Das Aller-einfachste, das Nötigste: Schlafen, Essen, Trinken gehören zur Grundversorgung. Hier beginnt also Seelsorge, Lebenshilfe: Eine Stimme redet mit mir, mein Leib wird versorgt, damit mein Geist langsam zu sich kommt.

Wem gehört die fremde Stimme? Wir erfahren es nicht. Vielleicht ist es ein Engel, vielleicht ein unbekannter Bote, vielleicht eine vorbeiziehende Hirtenfrau, die den Schlafenden sieht und ihm zu Hilfe kommt.

„Steh auf und iss, der Weg, der vor dir liegt, ist weit“ - sagt die fremde Stimme noch einmal, bis Elia erwacht. Der Weg aus der Lebensmüdigkeit kann lang sein. Das wissen all jene, die in ähnliche Lebens- und Glaubensdunkelheiten geraten sind. Doch es ist noch nicht aus mit ihm, dem grossen Propheten. Elia wird ins wirkliche Leben, ins Diesseits zurückgeschickt. Er hat noch Leben vor sich. Und eine Aufgabe.

Und dazu führt der Weg durch die Wüste, wo kein Mensch mehr ist, nur dieser Proviant einer Stimme, dieser Proviant von Brot und Wasser. Vierzig Tage, vierzig Nächte - das ist sehr lang, aber viel weniger lang als die 40 Jahre des Volkes in der Wüste damals, in denen viel passiert ist: Ermutigung und Resignation, Murren und Durchhalten. Bis man endlich am Ziel war.

Elia geht zum Gottesberg, zum Choreb - ein anderer Name für den Berg Sinai. Am Berg Karmel hat er damals gekämpft, mit Feuereifer. Am Berg Choreb wird nicht gekämpft. Elia lässt sich nieder, in einer Höhle. Die Höhle ist ein Schutzraum, ein Ruhepunkt, wo sich Mensch und Gott begegnen. Jüdische Ausleger sagen: Die Höhle gehört zu den zehn Dingen, die am Vorabend des Sabbat geschaffen wurden, dem Menschen zugute.

Und jetzt geschieht etwas Aufregendes, Elia lernt Gott noch einmal anders kennen. Nicht als den gewaltigen und überwältigenden Gott des Kampfes, der Naturgewalten, des Sturms. Nicht als den Gott von Blitz und Donner, nicht als den Gott des Erdbebens und des Feuers.

Nein, Gott als eine leise, Stimme, als „das Flüstern eines sanften Windhauchs“, wie wir bei der Zürcher Bibel übersetzt haben, oder wie Martin Buber es auf seine Weise sagt: Gott als „eine Stimme verschwebenden Schweigens“.

Leise, zart, sanft - es scheint, als könnte man diese Gottesäusserung leicht überhören im Gemenge unseres Lebens, im Lärm der Zeit. So ist Gott da. Und wenn wir nicht aufhören mit unserer Aufregung und mit unserer Unruhe - werden wir diesen Gott nicht hören und nicht kennenlernen.

Das ist die Offenbarung in dieser Geschichte: Gott ist ganz anders - passt auf, dass ihr ihn nicht verpasst. Weil ihr nach Grossem, nach Lautem, nach Eindeutigem sucht. Weil ihr nach Antworten sucht, wo Fragen doch wichtiger sind.

So kommt Gott in die Höhle eines lebensmüden Menschen. Er kommt auf leisen Sohlen. In der Stimme eines dünnen Wehens, in der Ruhe nach dem Sturm - in dem kein Platz für Gewalt ist, kein Platz für Imperative und Übergriffe und Vorwürfe. Weil man Gott nicht mit Gewalt zu den Menschen bringen kann, wie Elia das meinte.

Elia ist unter dem eigenen Anspruch zusammengebrochen. Bis er sich eingestehen musste: Ich bin nicht besser als meine Väter, als meine Vorfahren! Das ist ein vernichtender Satz, ein Satz voller Resignation. Aber vielleicht auch ein Satz einer neuen Erkenntnis.

„Ich bin nicht besser als“ - diesen Satz kennen wir. Und er bestimmt uns in unserem Alltag, in dem es immer auch ums Vergleichen geht: Um unseren Status, um unsere Performance, um unser Profil. Wer sind wir, im Vergleich zu unseren Vätern, zu unseren Kollegen, zu unseren Konkurrenten? Vielleicht ist dies ein Thema vor allem unter Männern: das Kompetitive, das Besserein, das Sichabgrenzen, das Rechthaben-müssen.

Und vielleicht stürzt in dieser Elia-Figur auch ein Männer-Bild und ein Männer-Gott vom Podest. Und macht Platz für ein offeneres, ein weit aufgespanntes Bild von Gott und seinem Erscheinen und Aufleuchten in unserem Leben. Wenn wir das erahnen, ungefähr verstehen, dann wäre uns schon ein wenig geholfen.

Es gibt sie also, die besonderen Augenblicke, wo Gott unmerklich erscheint. In geröstetem Brot und Wasser, in einer zärtlichen Stimme, in einer vorsichtigen Berührung. Es gibt diese Augenblicke mitten im Alltag, in unserem mehrdeutigen, in unserem schönen und schweren Leben. Und es gibt die Erfahrung, dass wer einmal in der Wüste war, wer durch Niederlagen gegangen ist, wer verloren hat, anders herauskommt, glaubwürdig wird. Und dadurch für andere mehr bedeuten kann, als ohne diese tiefe Lebens- und Glaubenserfahrung.

Wir stehen in der Passionszeit. Passion ist Leiden und Leidenschaft. Jesus hat das Leiden nicht gesucht. Aber er ist ihm nicht ausgewichen, als es auf ihn zukam. Er hat es an sich ausgetragen. Gott hat ihn letztlich nicht im Stich gelassen, als sein Leben an einem dünnen Faden hing.

Manchmal brauchen wir eine Höhle, manchmal den Blick auf den Gekreuzigten - und eine Stimme verschwebenden Schweigens, um neuen Glauben zu fassen. Um dann unseren Weg behutsam zu gehen. Mit Respekt und mit gemischten Gefühlen. Aber doch umfassen, irgendwie angerührt von dem Gott, der uns nahe ist. AMEN.